

Brühler Zeitung

Ältestes Tageblatt für das linksrheinische Gebiet zwischen Köln und Bonn

Organ für amtliche Anzeigen des obengenannten Bezirks

Bezugspreis:
Durch den Boten frei ins Haus monatlich 60 Pfennig
oder durch die Post bezogen vierteljährlich 1.80 Mark.
Telegramm-Adresse: Brühler Zeitung :: Fernruf 109.

Anzeigenpreis:
Die einspaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfennig,
im Restament 40 Pfennig.
Für Bekanntmachungen, notarielle, gerichtliche und
Finanz-Anzeigen 20 Pfennig.

Postfach-Konto Köln Nr. 12742 • Geschäftsstelle: Schützenstraße 39

Nr. 91.

Dienstag, den 18. April 1916.

19. Jahrgang.

Der deutsche amtliche Bericht.

Großes Hauptquartier, 17. April. Amtlich.
Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Front keine Ereignisse von besonderer Bedeutung.
In der Gegend von Perovse (Belgien) wurde ein feindliches Flugzeug durch unsere Abwehrgeschütze dicht hinter der belgischen Linie zum Absturz gebracht und durch Artilleriefeuer zerstört. Oberleutnant Berthold schoß nordwestlich von Perovse sein fünftes feindliches Flugzeug, einen englischen Doppeldecker, ab. Der Führer desselben ist tot, der Beobachter schwer verwundet.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Die Russen zeigen im Brückenkopf von Dünaburg lebhafte Tätigkeit.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Der Wiener amtliche Bericht.

Wien, 17. April.

Russischer Kriegsschauplatz.

Am oberen Sereth schlugen unsere Feldwachen einen russischen Vorstoß ab. Sonst nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz.

und

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts von Bedeutung.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs:
von Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die türkischen amtlichen Berichte.

Konstantinopel, 16. April. Das Hauptquartier teilt mit: Von den verschiedenen Fronten ist kein Ereignis von Bedeutung zu melden. Ein feindliches Torpedoboot, das sich Sidra zu nähern versuchte, und einige feindliche Kriegsschiffe, die zusammen mit zwei Flugzeugen in der Umgebung der Insel Keusten in den Gewässern von Smyrna erschienen, wurden durch unsere Feuer vertrieben.

Konstantinopel, 17. April. Das Hauptquartier teilt mit: An der Front hat sich nichts geändert. An der Kaukasusfront kam es im Tal von Tschorok und auf dem linken Flügel zu drückenden Gefechten. In den anderen Abschnitten hat sich nichts geändert. — Am 14. April überflog ein aus der Richtung von Enos kommendes feindliches Flugzeug Adrianopel und warf dort zwei Bomben ab, ohne eine Wirkung zu erzielen. — In der Gegend am Kanal von Sues griff eine unserer Aufklärungsabteilungen eine feindliche an und zwang sie zur Flucht, nachdem sie fünf Mann getötet hatte.



Die Australier am Suezkanal.

Die australischen Hilfstruppen Englands haben in letzter Zeit durch ihre Ausschreitungen und durch ihr unbotmäßiges Verhalten gegen ihre Vorgesetzten viel von sich reden gemacht. Man hat sie zum größten Teil von den Kriegsschauplätzen in Europa entfernt und verwendet sie jetzt vornehmlich in Ägypten. Unser Bild veranschaulicht australische Soldaten im Schützengraben am Suezkanal.

Um den Wald von Avocourt.

Einen lebendigen Ausschnitt aus dem grandiosen Kampfgelände, das sich in der Hölle von Avocourt entfaltet, zeichnet Ferri Pisand in der „Stampa“. Seine Schilderung, die sich auf die ihm gewordenen Berichte der aus dem Hölle entkommenen, entronnenen verwundeten Franzosen stützt, behandelt eine der zentralen Episoden aus den Kämpfen um den Wald von Avocourt:

„Seit neun Tagen schon lagen die toten Franzosen am Saum des Waldchens und harrten ihrer Beerdigung. Langgestreckt, die Arme zum Kreuz gefaltet und mit weit aufgerissenen Augen entsetzt auf die neuerrungenen deutschen Linien starrten, schienen die toten Franzosen gespannt zu harren, daß einer sich ihres Jammers annehme. Langsam, Flosse auf Flosse, rieselte der Schnee herab: aber vergeblich bemühte sich der Himmel, den Toten ein weißes Leichentuch zu weben, und jeden Augenblick zerrissen die Geschosse, die von beiden Seiten unaufhörlich hereinklangen, das Gewebe wieder. Auf den rückwärts gelegenen Stellungen, die die Fran-

zosen hinter dem Dorfe noch besetzt hielten, traf abends der Befehl ein: morgen sollen die Toten begraben und der Wald zurückerobert werden. In Wahrheit war dieser Wald nur noch ein Stück Vergangenheit, das an einen Wald dunkel erinnerte. Hob man den Kopf, so sah man nur sandigen Boden, der sich ohne festumrissene Formen wie ein Erdmeer in bleierner Ruhe breitete. Und in diesem braunen Meere tauchte, wie der Mast eines Segelbootes, das bald in der Tiefe verschwindet, bald wieder auf den Wogenlämmen reitet, hier und da ein verstümmelter Stamm auf, der sich mit verzweifelter Geberde gegen den Himmel aufreckte.

Die Nacht, die dem anbesprochenen Angriff voranging, wurde für die Franzosen zu einer Nacht des Grauens. Sie wußten, daß Avocourt von den Deutschen hart bedrängt wurde; sie wußten auch, daß ein Weichen der dortigen Verteidiger ihre Umzingelung zur Folge haben mußte. Wild tobte der Kampf und das Trommelfeuer der Deutschen machte die Nacht zu einer Hölle. Man sah scharf wie am Tage. Unter der unaufhörlichen Blitze, die von allen Seiten aufzuckten, trat jedes Ding mit plastischer Anschaulichkeit aus dem Schatten heraus. Dazu kam, daß die Scheinwerfer, die ihre gierige Zunge nach den Dörfern ausstreckten, jeden Stein und jeden Ziegel ins grellste Licht treten und gepenlig zwischen den Ruinen aufleuchten ließen. Von allen Seiten des Horizonts brüllten die schweren Geschütze der Deutschen, und die französischen Kanonen antworteten prompt. Die durcheinanderstreichenden Feuerbälle entzündeten am Himmel einen feuerpeinenden Höllebrand über den Köpfen der Verteidiger von Avocourt. Das Sperrfeuer der 25 Zentimeter-Geschütze der Deutschen auf die französischen Zufahrtsstraßen war so heftig und anhaltend, daß seit vier Tagen kein Automobil aus der französischen Linie mehr hatte herankommen können. Seit zwölf Stunden waren deshalb schon die Lebensmittelvorräte erschöpft; aber schlimmer als der Hunger war die Müdigkeit, die bleischwer auf allen lastete.

Die Soldaten schliefen während der Beschießung im Stehen. Für die ersten Morgenstunden war der Sturmangriff befohlen: „Man muß die Leute aufwecken“, dachte der Kommandierende und ließ Alarm blasen. Es war drei Uhr morgens. Einen Augenblick lang überliefte das Geschmetter der Trompeten und das Rollen der Trommeln das Getöse des Geschützfeuers. Die Leute schreckten aus ihrem Dämmerschlaf empor. Hier und da hob sich ein Kopf, um gespannt nach der Richtung des Waldes zu schauen. Aber man sah nichts. Der Kommandeur wollte seine letzte Verfügung für den Sturmangriff treffen. „Man soll mit den Batterien Fühlung nehmen.“ — „Telefonverbindung ist gestört.“ — „Und die Mannschaften der Telegraphenabteilung?“ — „Tot!“ Raum dämmerte im Osten der Morgen, als die Musik, die fröhliche Marschweisen spielte, plötzlich verstummte. „Weshalb spielen die Leute nicht mehr?“ Ein Soldat kam herbeigelaufen und lächelte: „Es hat eine Granate unter die Musiker eingeschlagen und alle zerrissen.“

Und nun kam der Sturm. Nervös und rasend wie Stiere, die Lindwütig zum Stoß ausholen, stürmten die Franzosen, den Kopf gesenkt, in die Richtung der schwarzen Linie vor, die den Wald in der Dämmerung zeichnete. Aber die Deutschen, die sie zu finden hofften, fanden sie nicht. Sie liefen auf die toten Franzosen, die haufenweise auf der

Die Diamantentönigin.

Roman von Erich Griese.

79 Nachdruck verboten.
Während die übrigen in erstem Schweigen verharrten, kam Arthur einen Ausruf der Überraschung nicht unterdrücken. „Frau von Santen“ steht vor ihm.

Bergnügt reißt der Detektiv sich die Hände.

„Es kommt noch besser!“ schmunzelt er mit einer leichten Verbeugung. Er nimmt ein graulila Tuchstüch von Arthurs Arm und hält es in die Höhe. „Nennen Sie dieses Kleid, Madame?“

Frau von Althoff-Harrison antwortet nicht. Mit einer unterdrückten Verwünschung hat sie die Perrücke von sich geschleudert und duckt sich jetzt nieder, wie eine zum Sprung bereitete wilde Katze.

„Ich will Ihrem Gedächtnis nachhelfen“, fährt der Detektiv mit weißender Ironie fort. „Dieses Kleid und diese Perrücke trug die charmannte „Frau Leonore von Santen“, als sie Herrn Rodewald die Diamanten stahl und ihm zum Lohn dafür in Sanitätsrat Wessels Heilanstalt einsperren ließ. Und dies hier —“ er ergreift ein anderes Kleid — „ist ein Witwenkostüm, in dem die verführerische „Mrs. Maday aus Chicago“ vor zwei Jahren in Zürich so erfolgreich Herrn Hans Weisenberg dupierte.“

Triumphierend blickt er sich im Kreise um und wendet sich an der allgemeinen Verblüffung. Dann fährt er abermals fort:

„Sie glauben vielleicht nicht, meine Herren, daß die äppige „Mrs. Maday“ alias „Frau von Santen“ und die schlanke Frau von Althoff-Harrison hier ein und dieselbe sein kann. Bitte, sehen Sie sich diese Kostüme etwas

genauer an! Mindestens zwei Pfund Watte waren nötig, um jedem die gewünschte „Rundung“ zu verleihen. . . Wahrscheinlich, ein famoser Trick! Während meiner ganzen ausgezeichneten Praxis habe ich noch niemals einen solch komplizierten und interessanten Fall erlebt, wie diesen. . . Ich bin überzeugt ich hätte Ihnen noch mehr Überraschungen bereiten können, wenn ich noch weiter gesucht hätte. In Madames Schlafzimmer steht ein erst zu Hälfte ausgepackter Koffer, in dem sich zweifellos ein grauer Wellensittich und einige Gegenstände befinden, die einer gewissen „Madame van Veen aus Amsterdam“ gehören. Vielleicht auch die Zoppe, die weite Hose und der verwilderte schwarze Bart des Diamantensuchers „J. N. van Veen aus San Francisco“, der einem Mister Edward Harrison verflucht ähnlich sehen.

Niemand hat in der allgemeinen Aufregung bemerkt, wie unten vor dem Tor ein Wagen hielt, wie gleich darauf die Tür nach dem Salon sich öffnet und ein neuer Besucher eintrat.

Es plötzlich eine tiefe, vor Erregung bebende Stimme die Aufmerksamkeit auf sich zieht:

„Ihre Enthüllungen sind allerdings äußerst bemerkenswert, Detektiv Engelhard. Bemerkenswert und interessant.“

Aller Augen richten sich auf Bruno Rodewald, der gekommen war, um seine Braut nach ihrer Heimkehr zu begrüßen und unfreiwillig Zeuge des letzten tragikomischen Vorgangs wurde.

Impulsiv tritt Arthur auf seinen Vater, der am Jahre gealtert erscheint, zu. Ach, hätte er ihm diese häßliche Szene ersparen können!

Doch mit ruhiger Würde wehrt Bruno Rodewald dem Sohne ab, um sich sofort zu Arun zu wenden, die mit großen, entsetzten Augen von einem zum andern blickt.

„Du hältst da ein Brillantenarmband in der Hand, mein liebes Kind, das einem mir entwendeten merkwürdig ähnlich sieht. Willst du mir einen Augenblick gestatten —“

Ohne Frau von Althoff-Harrison eines Blickes zu würdigen, prüft er das Armband sorgfältig von allen Seiten. Dann gibt er es Arun zurück. Nichts an ihm verrät die namenlose Aufregung, die in ihm tobt. Nur Arthur bemerkt das leichte Zittern seiner Hände.

„Das Armband gehört mir. Es trägt mein Geschäftszeichen.“

Bruno Rodewalds Stimme klingt rau und hart. Frau von Althoff-Harrison sinkt erschauernd in ihrem Sessel zurück. Sie wagt es nicht, die Augen zu ihrem Verlobten zu erheben, der jetzt mit furchtbar drohendem Ernst in den sonst so freundlichen Zügen vor sie tritt.

„Sie gedachten wohl, das Armband an Ihrem Hochzeitstage zu tragen, Madame!“ jagte er mit bitterer Ironie. „Doch Ihre Spekulation ist verfehlt. Wir sind fertig miteinander — für immer!“

Damit wendet er sich und verläßt mit zuckenden Lippen doch aufrecht und festen Schrittes, das Zimmer.

Die Zurückbleibenden stehen schweigend in stummem Mitleiden mit dem Manne, dessen Ehrgefühl soeben solch tödlichen Stoß erlitten. Nur die Blide des Detektivs ruhen mit einem Gemisch von Staunen und Bewunderung an der Frau, die dort, alsobald im Geficht, die Zähne in die Unterlippe gebissen, zusammengedrückt in den Polstern des Sessels liegt.

Sie weiß, ihr Spiel ist ausgespielt. Nicht mehr hält sie die höchsten Trümpe in den Händen; eine höhere Gewalt hat sie ihr entzogen. Endgültig hat sie verloren, das verwegene Glückspiel ihres abenteuerlichen Lebens.

(Fortsetzung folgt.)

Sträße umherlagen. Die Truppe machte Halt und sah schauernd, daß sie gegen einen Wall von Leichen vorstürmte. Die heraufsteigende Sonne schien auf die wachsblassen Gesichter und die gebrochenen Augen der Toten, die, wie es bitter kalt war, noch wohl erhalten geblieben waren. „Erst wollen wir sie rächen, und dann wollen wir ihnen das Begräbnis richten“, schrie der Kommandeur. Mit wildem Eifer stürzten die Franzosen weiter vorwärts und fielen in die eingetrockneten Gräben, die die Deutschen längst verlassen hatten.

Aber auch das Versprechen, das der Offizier den Toten gegeben hatte, konnte nicht eingelöst werden. Kaum hatten sich die Franzosen in dem verlassenem Graben festgesetzt und sich angeschickt, ihn in Verteidigungszustand zu setzen, als die deutschen Batterien in rascher Erkenntnis der Lage ihrerseits den Graben unter Feuer nahmen und ihn mit einem Eisenhagel bedeckten, der die Franzosen zu verschütten drohte. So mußten sie wohl oder übel den Rückzug antreten, den grausigen Weg an den Toten vorbei, der ein umso furchtbarer Leidensweg wurde, als die zurückflutende Menschenwelle unter dem Sperrfeuer der Deutschen entsehrlich zu leiden hatte.

Die Kämpfe im Westen.

Bern, 15. April. Der Pariser Korrespondent des „Soleil“ meldet seinem Blatte zur Lage vor Verdun u. a.: Man müsse sagen, daß die Kämpfe, die man uneigentlich mit „Schlacht vor Verdun“ bezeichnet, in Wirklichkeit nichts anderes seien als eine Reihe von den Deutschen erzwungenen, von einander getrennten Schlachten, die lediglich bezweckten, dem Feinde jede Möglichkeit zur Initiative zu nehmen, eine Taktik, welche die Deutschen auf allen anderen Punkten der europäischen Front im großen Besonderen. So mühten sich die letzten Ereignisse um Verdun betrachtet werden. Die von den Deutschen zwischen Woocourt und Cumieres gegenwärtig eingeleiteten Truppen seien zahlreicher, als vor zwei Monaten zwischen Brabant und Ornes. Nach einer Reihe mehr oder weniger heftiger Anstrengungen wackerholten die Deutschen nunmehr den Versuch, sie mühten sich, um Verdun zu erreichen, große Anstrengungen vollbringen. Aber selbst der Fall, daß die Franzosen weichen müßten, würde er keine verzweifelte Folgen nach sich ziehen, da die Franzosen nach dem Rückzug auf die zweite Linie den Deutschen furchtbaren Widerstand entgegensetzen könnten. Man braucht also keine Besorgnisse zu hegen.

Die Kampflage bei Verdun.

Zürich, 17. April. In den deutsch-schweizerischen Blättern beurteilt man die strategische Lage Frankreichs sehr pessimistisch. Der Militärkritiker im „Berliner Tagblatt“ glaubt, daß bei den Franzosen trotz bewundernswürdiger Fähigkeit Anzeichen dafür zu bemerken, daß sich in ihren Reihen die Moral lockere und sie ganz langsam in eine verzweifelte Stimmung hineingeraten. Er faßt sein Urteil dahin zusammen, daß nichts die Deutschen hindern werde, ihr Werk bei Verdun zu vollenden.

Die „neuen Stellungen“ der Franzosen.

Die Franzosen haben für ihre Raumverluste weithin der Maas die elegante Formel gefunden, alle deutschen Bemühungen, sie aus ihren neuen Stellungen zu verdrängen, seien gescheitert, worauf sie ziemlich wahrheitsgetreu die „neuen Stellungen“ angaben, in welche sie unsere letzten Angriffe zurückgeworfen hätten. Anscheinend wollen sie sich nun rechtzeitig auf weitere Rückschlüsse vorbereiten, da sie eine Fortsetzung der deutschen erfolgreichen Angriffe weithin der Maas befürchten. Heute verkünden sie durch Junkspruch aller Welt die Ansicht eines Militärkritikers, daß die Deutschen eine neue unüberwindliche Linie vor sich hätten, welche am Nordrande des Hesse-Waldes, über Esnes, welches von der Höhe 310 überhöht wird, weiter am Nordrande des Bourrus-Waldes und von da über die Maresstellung verlaufe. Dabei wird also vorausgesetzt, daß die Stellungen zwischen Woocourt, Cumieres und Chateaucourt auf die Dauer unhaltbar sind, vielleicht befürchtet, daß Cumieres und Chateaucourt allmählich dem Schicksal von Bethincourt entgegenreisen, und auf die Höhe 304 gar kein Wert mehr gelegt. Als nach erheblichem Raumgewinne östlich der Maas wir uns damit begnügten, die gewonnenen günstigen Stellungen vorerst im all-

gemeinen zu halten, dafür aber desto entschiedener weithin der Maas anzugreifen, beherrschte die französische Militärkritik den deutschen Generallstab mit überheblichen Worten, daß unter Plan, rechts der Maas gescheitert sei und daß es nur eine Frage der Zeit sein könne, bis die deutschen Stellungen im Raum Bras-Samogreux durch die überlegene flankierende Artillerie der Cote de Marre erledigt sein würden. Nun haben sich die Rollen genau vertauscht: die französischen Stellungen, welche den Angreifer von der Cote de Marre fernhalten sollten, liegen so stark im Flankenfeuer der rechts der Maas vorgedrungenen deutschen Geschütze, daß man nicht mehr damit zu rechnen wagt, sie unter allen Umständen zu halten. Es ist dies das erste Mal, daß die französische Berichterstattung auf die Möglichkeit eines weiteren Rückschlages vorbereitet, wenn sie es auch damit beschönigt, daß sie mit dem Gedanken einer französischen Gegenoffensive spielt, aber für eine solche ist, um ein französisches Wortspiel zu gebrauchen, die Champagne diesmal zu früh in die Campagne geraten.

Die Lage in Mesopotamien.

London, 16. April. Ein amtliches Telegramm aus Mesopotamien meldet: Am 14. April herrschte den ganzen Tag über schwerer Sturm. Während des 15. April wurden auf dem rechten Ufer des Flusses schrittweise, aber stetig Fortschritte gemacht und die vorgeschobenen Linien des Feindes durchbrochen und besetzt. Der Feind ließ viele Tote und eine erhebliche Zahl von Gefangenen in den eroberten Gräben. Das Wetter war am 15. April schön, aber dunstig.

Zum Fliegerangriff auf Konstantinopel.

Konstantinopel, 16. April. In Besprechung des Erscheinens feindlicher Flieger über Konstantinopel haben die Blätter die Zwecklosigkeit und Ungefährlichkeit einer solchen Unternehmung hervor, die übrigens nur eine Rundgebung sei, mit welcher sich die Feinde, da sie keine anderen Erfolge erringen könnten, seit Kriegsbeginn begnügten, um Unruhe zu verursachen. Die feindlichen Flugzeuge, die von ihrer Basis, wahrscheinlich Tenedos, einen Flug von 300 Kilometern zurücklegen müßten, könnten nicht so viele Bomben haben, wie es der Angriff von vorgestern bewiesen habe, wozu fünf Bomben abgeworfen worden seien, von denen nur zwei das Dach eines Hauses durchschlagen hätten, ohne anderen Schaden, nicht einmal einen Brand anzurichten, obwohl es Brandbomben gewesen seien. — Der Tanin hebt die Ironie des Schicksals hervor, daß der Feind, nachdem er neun Monate hindurch an den Dardanellen so viel Opfer gebracht und so viel Verluste erlitten hätte, um Konstantinopel zu erreichen, sich jetzt damit begnügen müsse, die türkische Hauptstadt für eine Stunde vom Himmel herab zu betrachten.

Ein französischer Uebergriff in Griechenland.

Athen, 17. April. Wie aus Pyrgos gemeldet wird, drang eine französische Marineabteilung gewaltsam in Kala Nolo ein, um nach Benzin zu suchen. Dem Gendarmeriechef der dazugehörigen Einsprüche erhob, antwortete der französische Befehlshaber, daß er unter Umständen von den Schiffskanonen Gebrauch mache. Die Nachforschungen verliefen ergebnislos. Der Vorfall machte einen für die Franzosen höchst ungünstigen Eindruck. Nur der Besonnenheit der griechischen Gendarmerie-offiziere ist es zuzuschreiben, daß ein blutiger Zusammenstoß vermieden wurde.

Deutsche Kolonisten dem Verhungern preisgegeben.

Stockholm, 17. April. Rußlands Slowo enthält unter der Ueberschrift: Unnütze Leute die folgende Angabe: In Kastrawa sind 1600 deutsche Kolonisten angelangt. Der Gouverneur meldet, daß er für diese Leute keinen Platz und keine Nahrung habe und sich weigere, sie in die Stadt aufzunehmen. Die Leute sind also einfach dem Verhungern preisgegeben.

Drei Truppentransportdampfer versenkt?

Berlin, 17. April. Nach Mailänder Blättermeldungen aus Saloniki ist die Tätigkeit der U-Boote im Golf von Salamis außerordentlich gestiegen. Seit dem 3. ds. Mts. sind drei Truppentransportdampfer die vom westlichen Mittelmeer nach Saloniki unterwegs waren, als überfällig verzeichnet.

Versenkte Schiffe.

London, 17. April. Lloyd's meldet: Das norwegische Schiff „Glenboon“ wurde durch Kanonenfeuer zum Sinken gebracht. — Der unbewaffnete britische Dampfer „Harrovia“ wurde versenkt.

Paris, 17. April. Temps meldet die Versenkung des Fischerfahrzeugs Nr. 24 von Trouville, das durch die Kanonenschüsse eines deutschen Unterseebootes versenkt wurde.

Eine Ehrung des Grafen Spee.

Riel, 15. April. Etwa 200 Damen des Seesoffizierskorps haben einen Gedenkstein für den Sieger von Coronel, den bei den Falklands-Inseln in heldenhaftem Kampfe gefallenen Chef des Kreuzergeschwaders Grafen von Spee gestiftet. Die Schaffung des Gedenksteines übernahm der Bildhauer Professor Brütt. Der Gedenkstein wurde auf Veranlassung des Reichs-Marineamts in eine Außenfläche der hiesigen katholischen Garnisonskirche eingefügt. Die heutige Enthüllung erfolgte in Anwesenheit der Witwe und Tochter des Admirals. Auch sonstige Hinterbliebene der Zugehörigen des ehemaligen Kreuzergeschwaders waren zugegen.

Riel, 15. April. Der Kaiser gedachte der heutigen Enthüllungsfeier eines Gedenksteines für den Vizeadmiral Grafen von Spee durch nachstehendes, an die Gräfin von Spee gerichtetes Telegramm:

Ich will die Enthüllung der Gedenktafel, welche die Frauen der Kameraden als Zeichen dankbarer Verehrung für ihren heldenmütigen Gatten stifteten, nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen, Frau Gräfin, erneut zu versichern, wie auch mir der tapfere Admiral und seine Heldensöhne stets gegenwärtig bleiben werden als leuchtende Vorbilder der Pflichttreue bis zum Tode. Was Ihnen genommen ist, gehört der Geschichte an und lebt weiter im Herzen aller Angehörigen meiner Marine und des ganzen deutschen Volkes. Das sei auch bei der heutigen Feier Ihr steter Trost. Wilhelm I. R.

Verwundeten-Austausch.

St. Petersburg, 17. April. Nach langer Pause begann wieder der Austausch deutscher und russischer Kriegsbeschädigter. Heute morgen trafen hier ein Offizier, zwei Ärzte und 228 Soldaten über Finnland ein.

Saßniz, 17. April. Gegen 2 Uhr nachmittags traf hier der aus Rußland kommende Transport von Austauschgefangenen, bestehend aus 58 Deutschen und etwa 150 Österreichern und Ungarn ein. Am Eingang zur Empfangshalle wurden die Verwundeten von der Kaiserin und der Gemahlin des österreichisch-ungarischen Botschafters, welche bereits um 1 Uhr 30 Minuten hier eingetroffen waren, begrüßt. Der Kapitän des Schiffes überreichte der Kaiserin ein prächtiges blaues Kissen und stellte sodann die Offiziere und Schwestern vor. Die Kaiserin übergab jedem Verwundeten ein Bild des Kaisers nebst einem Geschenk und zeichnete jeden einzelnen durch Handdruck und herzliche Ansprache aus. Die österreichisch-ungarischen Verwundeten wurden von der Gemahlin des österreichisch-ungarischen Botschafters empfangen, welche jeden einzelnen freundlich begrüßte und mit einem Geschenk erfreute. Kurz nach 4 Uhr verließ die Kaiserin unter Hoch- und Hurraufen des zahlreich versammelten Publikums Saßniz.

Zigeunerband.

Von Friedrich Ripp.

Ueber den zu Klüften Bergen der nordbanischen Alpen, oem wildsten und unzugänglichsten Gebiet Europas, lag ein matter Abendsonnenschein. Die Sonnenstrahlen brachen sich am zerklüfteten Felsengestein und zauberten unheimliche Schattengestalten in die unwegsame Debe. Alles schien tot und erstorben, kein Lebenswurm regte sich, das dem grausigen Landschaftsbild einen sanfteren Ton gegeben hätte. Nur das dumpfe Rauschen des schwarzen Trin, der seine trägen Fluten schwerfällig in westlicher Richtung dahinwühlte, unterbrach die schauerliche Stille. Aber das gab dem landschaftlichen Gepräge nur noch mehr Schreckhaftes, Gespenstisches.

Zurück war daher das Erwachen für mich, als ich, nach blutigem Kampfe gegen feindliche Serben, Montenegriner und

In eiserner Zeit.

Kriegsroman von Charlotte Wilbert.

16
„Hab' ich dem Herrn nicht schon gesagt, daß all sein Bemühen nutzlos ist?“

„Das wollen wir sehen, Alter. Ich weiß nicht eher von dieser Stelle, bis die Papiere in meiner Hand sind. Also los, her damit!“

Da trat der Alte dicht an Startell heran, seine Augen glühten in drohendem Feuer, der Atem rang sich stoßweise aus der eingefallenen Brust, die fahle, welke Haut seines Gesichtes strahlte sich und heißer stieß er hervor: „Ich habe die Pläne bereits für 200000 Rubel an die russische Regierung verkauft. Laßt mich jetzt in Frieden, sage ich Euch, entfernt Euch oder ich mache Ärger!“

Wachstümeln waren die Ringe Startells geworden, die Augen standen ihm vor den Höhlen, die Fäuste ballten sich und heißer stieß er hervor: „Du hast die Pläne nicht mehr?“

„Nein! Ich habe es Euch schon einmal gesagt!“

Nun entstand eine dröhnende Pause. In Startells Stirn tobten eine Menge wilder Gedanken.

„Der alte Rader belügt mich. Er hat die Pläne doch noch. Eine Ausrede war es, um mich los zu werden. Und — und wenn er ginge, und der Schurke dort hätte die Papiere doch noch, so hätte er den Verlust der 100000 Franken und der Pläne verkauft die Papiere an Rußland.“ dachte Startell; laut sagte er: „Du lügst, Du hast sie doch noch!“

„Ich habe Euch jetzt schon zweimal gesagt, daß ich die Papiere nicht mehr besitze. Also lassen Sie mich armen, alten Mann in Ruhe, oder ich —“

Da packte es Startell wie lodender Wahnsinn. Er sah sein Weib vor seinen Füßen liegen, er sah die 100000 Franken verlorend leuchten, sah dort — auf dem Boden — den alten, schwachen, rostigen Hammer. Wie ein Blitz wurde ein furchtbarer Gedanke durch sein Hirn: „Ein Schlag und der Schuft ist tot! Und dort — dort, in der alten Erde, da findest Du sie sicher, die Pläne die Papiere!“ Er taumelte zurück. „Nein, kein Mord, nein!“ Da sah ihm aber auch schon der Satan im Gesicht und er schrie: „Du Tor, Du furchttest Dich, den alten, gebrechlichen Wucherer dort kalt zu machen? Du Tor!

Denk an die 100000 Franken, denk an ein freies, sorgenloses Leben, denk an dein Glück!“

„Alter Rader, Stender! Die Pläne her!“ Er schrie es heißer vor maßloser Wut dem Alten ins Gesicht. Schon wollte dieser zur Tür schreiten, um seine Drohung wahr zu machen, da packte Startell mit eiserner Faust den Hammer, schlang ihn hoch empor und ließ ihn mit wuchtiger Kraft auf des alten Perlovichs Schädel niederfallen.

Lautes laut der Alte zu Boden. Eine klaffende Wunde am Hinterkopf ließ die weiße, von rötlichen Blutspuren durchzogene Gehirnhaut hervortreten. Die gebrochenen Augen starrten entsehrlich in das Leere.

Der Tod war sofort eingetreten. Die Hände des Toten waren geballt, daß die Fingerringe sich tief ins Fleisch eintrallten. Schauernd wandte sich der Mörder ab, der Hammer, vom Blute bespritzt, entfiel seinen Händen. Nun war es geschehen, das Furchtbare! Gestalt überließ ihn. Das flackernde Licht warf zitternde Schatten auf das gelbe, im Tode verzerrte Gesicht des Ermordeten. Am liebsten wäre Henry Startell fort, fort von dieser furchtbaren Stelle gerannt. Aber erst — die Pläne, die Papiere, die er haben mußte, um berechneten er zum — Mörder wurde. Er rief den Dödel der Truhe zurück und kramte mit zitternden Händen alles heraus. Unten Erdbeltram, Holzschelte, alte, zerfetzte Kleidungsstücke, Bücher, Kisten und Kisten, aber das Gesuchte fand er nicht. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn. Was auf den Boden hatte er die Truhe geleert und nichts gefunden. „Sollte der Getötete die Papiere also doch schon verkauft haben? Himmel!“

Nachmalig mit gierigen Händen und tierisch feindseligen Augen durchwühlte er all den Kram. Vergebens. — Von den Plänen keine Spur! Die abse lagen, von ihres Herrn Hand verstreut, unter dem starren Stroblager und blieben dem Auge des Mörders verborgen! —

Da packte es Startell in rasender Furcht. Er sprang auf und fuhr sich wild durch die feuchten Haare. „Ich habe also — den Alten — umsonst — gemordet!“ gelte es in ihm. Die schrecklichen, gebrochenen Augen sahen ihn wie normierend an. „Umsonst, umsonst! Alles umsonst!“ Wie von Furchen gehet, stolperte er über die Leiche, rannte blindlings hinaus, warf die Leiche hinter sich tragend ins Schloß und suchte so rasch wie möglich aus dem Bereich seiner dunklen Tat zu kommen.

In dem langen, dunklen Gangsuchte er, an den Wänden vorwärts tastend, dem Ausgange zuzutappen, als plötzlich eine im Gangflur stehende Tür aufgerissen wurde: Der Hausmeister, die flackernde Laterne in der Hand, stand vor ihm und donnerte mit seinem tiefen Baß: „Was ist denn man wieder los, Alter? He!“

„Hal! Der Hausmeister hielt ihn für den Getöteten! Noch war ein Entkommen möglich! Mit einer raschen, vorsichtigen Bewegung schlug er dem Manne die Laterne aus der Hand. Klirrend fiel sie auf die feuchten, kalten Steinfliesen des Gangflurs, der jetzt wieder ganz dunkel war. Festig stieß Startell den Hausmeister zur Seite, rannte blitzschnell zur Haustür, rief diese auf und rannte auf die stille, mondbelegte Straße hinaus. Er lief und lief, ohne zu wissen wohin. Erst draußen in den Vorstadtsstraßen verlangsamte sich sein Schritt. Seine Augen brannten, das Herz klopfte ihm bis zum Halse hinauf. Immer wieder fuhr er mit der Hand über die glühende Stirn. Alles umsonst! Menschenblut lebte an seinen Händen, er war zum Mörder geworden, und was hatte er davon? Nichts als die Qual, die Gewissenspein, dieses böse, menschenliche Gewissen, das ihm immer wieder ins Ohr rief: Mörder! Mörder! Das ihm die brechenden, starren Augen des Ermordeten, die blutige, klaffende Wunde, die verzerrten, gleichen Blicke vor seine Augen zauberte, das ihn aufpeitschte, alle seine Nerven durchwühlte, daß er wie ein Ferkel durch die Straßen rannte, ohne Ziel. Erst als der Morgen im fernem Osten graute, nahm er eine Autodroßke und fuhr nach Hause.

8. Kapitel.
Buntpurpur war der Himmel im Osten gefärbt. Ein großer, lobender Feuerball hob sich majestätisch von den dunklen Berggründen ab: Die aufsteigende Sonne! Die ganze Welt schien wie in rosiges Licht getaucht; an jedem Blümlin, an jedem Grashalmchen hing, gleich einem blühenden Diamant, ein Taupropfen. Die kleinen, gestielten Waldbewohner sind auch schon wach und bringen ihrem Schöpfer den Morgengruß. Trillernd, jubelnd steigt die Berge zur Höhe, schwingt sie sich hoch hinauf in den blauen Aether, dem Himmelstempel zu. Ein Sommermorgen in seiner ganzen ergreifenden Schönheit und Pracht.
Einmal geht dort ein Wanderer, in tiefes Nachdenken versunken.

Italiener, schwer verwundet, die Augen aufschlug. Fast zu schwach, um mein Haupt aufzurichten, gelang es mir doch, mich nach unendlicher Anstrengung in halbwegs sitzende Stellung zu bringen und nun überprüfte ich meine Lage.

Mutterseelenallein, verlassen und hilflos lag ich hier und sah dem sicheren Tod entgegen.

Ich schaute nach anderen Lebensgefährten, doch kein menschliches Wesen war ringsum zu entdecken. Meine Kameraden hatten also die Verwundeten mitgenommen und die Toten bestattet. Mich mußte man dabei übersehen haben. Dazu hatte auch wohl der Umstand beigetragen, daß ich etwas abseits von dem Schauplatz des Kampfes, in einem dichten Grasgebüsch, lag.

Warum hatte mich die Kugel nicht den Lebensfaden abgeschnitten? Warum mußte ich noch einmal erwachen, um, mit der Sehnsucht nach dem Leben, den sicheren Tod vor Augen zu haben?

Ich fühlte nach meiner Wunde.

Das Geschloß hatte meine Stirne gestreift, hätte also nicht tödlich wirken müssen, wenn man mich gefunden hätte; der Blutverlust hatte mir aber alle Kraft genommen, so daß mein Schicksal unabwendbar schien.

Kraftlos sank ich in das Gras zurück, noch einen erkerbenden Blick hinüber, zum rauschenden Meer, zu werfen. — Nur einige Tropfen aus der schimmernden Flut hatten mir Labung und Kühlung in meiner Qual gegeben! Mich überkam ein ohnmächtiges Gefühl des menschlichen Elends und Jammers bei diesen Gedanken. Keine zwanzig Schritte von mir, Millionen über Millionen Kubikmeter Wasser! — Und ich mußte hier vor Durst sterben, sah mit brechenden Augen das köstliche Maß und konnte es nicht erlangen. — So mag es dem Wanderer zumute sein, der ahrelang, ohne Rast und Ruhe, pilgerte, und der dann endlich, nach aller Mühe und Not, mit dem ersehnten Ziel im milden Auge, entkräftet zusammenbricht.

Meine Gedanken wanderten weit, weit von hier. Ueber Berge und Länder. Blicke in einem stillen Tal des deutschen Heimatlandes hatten, das ich, mit wehem, wundem Herzen, dem Ruf des Vaterlandes folgend, verlassen hatte. — Und lag jetzt hier, hilflos und dem Verderben preisgegeben, in einer verlassenen, graulichen Oede, über die die Schatten des Todes sich im hangen Wägen legten, in einer Gegend, die doppelt dazu anlag, die zitternden Nerven aufzureißen, so daß das Schaurige und Entsetzliche, das sich eine verzweifelte Lage bringt, das menschliche Herz mit elementarer Gewalt durchdringt und durchstößt. — Diesem gräßlichen Zustand hatte ich es wohl zuzuschreiben, daß ich nicht wieder in ganzliche Ohnmacht versank, und in einem bämmerhaften Zustande dahinträufelte. Doch in meinem Kopfe da stand und bohrte es, als wenn tausend spitze Nadeln mein armes Hirn zwickten, und in meinen Ohren dröhnte das Rauschen des nahen Flusses wie Donnergetöse.

Da, in der tiefsten Erschlaffung meiner seelischen und körperlichen Kräfte vermeinte ich auf einmal seltsame Laute zu vernehmen. Mit der ganzen Aufmerksamkeit meiner erschöpften Sinne lauschte ich den Tönen, die zerrissen und unklar auf meine Schörnerne fielen.

Wahrhaftig, ich täuschte mich nicht! Es waren menschliche Stimmen, die sich zu nähern schienen.

Die seelische Erregung über diese Wahrnehmung war in der gegenwärtigen Situation zu überwältigend, meine geschwächten Nerven zu überreizt. Es wurde mir schwarz vor den Augen; dann sah und hörte ich nichts mehr. Meine Bewußtsein war geschwunden.

Als ich wieder die Augen aufschlug, sah ich in das Gesicht einer alten Frauensperson.

Sie hatte sich über mich gebeugt und machte sich mit mir zu schaffen, rief mir die Schläfen, kühlte meine Wunde und träufelte mir eine starke Flüssigkeit ein.

Ihr zur Seite kniete ein junges Mädchen, kaum fünfzehn Jahre alt, das mit besorgter, teilnahmevoller Miene meine Gesichtszüge musterte. — Beide in zerfetzten, elenden Lumpen.

Ich sah auf den ersten Blick, daß es Zigeunerinnen waren, die sich da um mich bemühten, und war darob über die Augen erstaunt. Die Bevölkerung, mochten es Albaner, Serben, Griechen oder Zigeuner sein, war uns größtenteils feindselig gesinnt und gerade von den Zigeunerinnen hatten wir gehört, daß sie die Gefallenen und Verwundeten ausrauben.

Wie ich nun die Augen aufschlug und ein tiefer Atemzug meine Brust hob, da verklärte ein inniges Lächeln die verhaselten Züge des alten Weibes. Jubelnd schloß sie in die Hände und rief in deutscher Sprache: „O Piosia, Piosia, Kind, er lebt! Das Herrchen schaut mich mit seinen blauen Augen an!“

Dann neigte sie sich wieder über mich: „Herrchen, Herrchen, wie fühlt Ihr Euch? — Nun seid Ihr in sicherer Gut! — Ich bin doch die alte Lisza, die mit Kranken umzugehen weiß und die Eure Wunde heilen wird. — Nein, nein, das Herrchen soll nicht sterben!“

Ein Freudebelauner der Hoffnung und Zuversicht befeuerte meinen erschöpften Körper, — und doch sah ich die Alte groß an. — Sie goß mir einen duftstillenden Trank ein und fuhr fort:

„Ja, ja, ich weiß es wohl, das Herrchen fürchtet sich vor den Zigeunern; aber vor der Lisza und ihrem Rinde braucht es keine Angst zu haben. — Lisza vergift nie, was ein anderes junges Herrchen ihr in Deutschland Gutes tat. Sah genau so aus, wie Ihr und hatte auch so helle Augen. O, die Deutschen sind gut; ich war gerne in der Heimat des Herrchens. Und darum will ich ihm jetzt beistehen.“ — Auch die Zigeuner können dankbar sein!“

Durch mein Hirn blühten allerhand Gedanken. Ich hatte die Alte verstanden. Sie war früher in Deutschland gewesen, hatte dort Wohlthaten empfangen und fühlte sich nun in ihrem Alter dazu verpflichtet, mir zu helfen. An mir wollte sie ihren Dank gegen ihre Wohlthäter auslassen.

Ich hatte sie früher auch dann und wann in meiner Heimat umhergehen sehen, diese Säbne und Töchter jenes unsterblichen Volkes, das überall und nirgend seinen Standort hat. Mir fiel ein Erlebnis ein.

Es war ein mondendämmernder, warmer Sommerabend in der fernen deutschen Heimat. Ich saß am Schreibtisch und träumte über meinen Manuskripten. In der Stube vor dem Hause sang der Buchfink und auf dem Dache lärmten und tollten

die Spatzen; durchs offene Fenster aber drang warmer Sonnenschein. — Da erhellte sich draußen auf der Landstraße plötzlich ein Lärm. Tambourinschläge, monotoner Gesang, Bärenbrummen und Rindergeschrei. Ich eilte ans Fenster und da bot sich meinen Augen ein seltsames Bild. Ein altes, runzeliges Zigeunerweib ließ einen lebensmüden, abgemagerten Pech nach der Melodie eines fremdländischen Liedes tanzen, während ein junges Ding, im fadenstimmigen Rädchen das Tamburin dazu schlug. Und während die Jugend die beiden Zigeunerinnen verspottete, und ihnen allerhand Scherz nachzufügte, überkam mich das Mitleid und das Erbarmen über diese armen, heimatlosen Wesen. — Ich trat auf die Straße und trieb die Rangen auseinander. Dann warf ich der Kleinen einige Geldmünzen auf das Tambourin und ließ Mutter und Tochter mit Milch und Brot bewirten.

Das war damals, in einer glücklichen Zeit. Da dachte man noch nicht an den Weltkrieg, mit seinen Schrecken und Trübsalen. Wie hatte sich seit dieser Zeit alles geändert! Wahrlich, ich hätte es mir nie träumen lassen, daß ich noch einmal Soldat werden müsse, und daß ich in Albanien wilden Bergen von zwei Zigeunerinnen, ebenfalls Mutter und Tochter, denen von anderer Seite Wohlthaten erwiesen waren, gerettet werden sollte. Und doch standen sie leibhaftig vor mir und glichen dabei meinen Schützlingen jenes goldenen Augusttages fast auf ein Haar, nur daß die Junge älter war.

Die Wege des Schicksals sind oft wunderbar!

Was ein mir Unbekannter diesen Beiden Gutes getan hatte, mir sollte es vergolten werden! Wohl, weil ich einmal dem Augenblicksdrange folgend, ihren beiden Stammesgenossen eine Freude bereitet!

Was die Zigeunerinnen hier, in dem unwirtschaftlichen Tal des Drin gesucht hatten, konnte ich nicht wissen, es war mir auch einerlei; für mich war die Hauptsache, daß Rettung winkte.

Behutsam hatte die Alte meine Kopfwunde abgewaschen und dann mit einem Tuch notdürftig verbunden.

Nun begann aber der schwierigste Teil des Rettungswerkes; es handelte sich darum, mich fortzubringen und zum Gehen war ich zu schwach. Mit größter Anstrengung gelang es ihnen aber, mich an den Fluß zu tragen, wo ein nachgearteter Eichenbaum lag. Behutsam legten sie mich in die Mitte des kleinen Fahrzeuges, wo sie mir meinen Tornister unter den Kopf schoben. Dann lenkten sie den Kahn in die Mitte des Stromes und ruderten ihn mit großem Geschick eine Meile aufwärts. Als das Fahrzeug wieder am Ufer anlegte, fanden wir uns in einer weniger unwirtschaftlichen Gegend, ja, man konnte die Landschaft sogar schön nennen, denn die Höhen waren mit romantischem Nadelgehölz bestanden und auf den Hängen erglänzte ein sanftes Grün. — Die Alte eilte nun fort, um Hilfe zu holen, während Piosia, so hieß die junge Zigeunerin, mein Haupt in ihren Schoß legte und meine Wangen mit ihren braunen Händen streichelte.

Tanbar sah ich dem schönen Naturkinde in die Augen und lächelte wieder. „O, Herr“, sagte sie mit weicher Stimme, „nun wird ja alles wieder gut werden. Mutter Lisza hat viel heilsame Kräuter, die legt sie auf die Wunde und dann gibt es kein Fieber. Wie wird der Herr sich freuen, wenn er wieder gesund nach Deutschland kommt! Deutschland ist ein schönes, gutes Land und auch meine Heimat, denn ich bin darin geboren. Als aber der große Krieg ausbrach, wollte Mutter Lisza wieder in das Land ihrer Jugend.“

Während sie so mit sanftem Augenaufschlag zu mir sprach, kehrte die Alte mit einer anderen Zigeunerin zurück. Sie trugen ein leiterartiges Gestell zwischen sich, auf das sie Decken und Felle ausgebreitet hatten. Mittels dieser primitiven Tragbahre trugen sie mich in ihre Hütte, die aus einem rohen, einfachen Steinkau bestand. Aber in dieser elenden Hütte, fern aller Kultur, habe ich soviel Fürsorge und Liebe empfangen, wie sie mir selten geboten wurde. Ich genas denn auch verhältnismäßig rasch und hatte nichts zu beklagen, denn ich wurde von den Zigeunerinnen wohl geborgen.

Als ich wieder völlig hergestellt war, wurden meine Lebensretterinnen immer schweigsamer.

„Nun wird das gute Herrchen wieder von uns gehen“, sagte die Alte mit ernstem Gesicht, als ich sie nach dem Grunde ihres Stillstehens fragte, „und es war doch so schön in diesen Tagen.“

„Grüßen Sie mir Deutschland, — Ihre und meine Heimat!“

Piosia sagte es mit bebender Stimme und umflossenen Augen. „Und dann vergessen Sie auch nicht so ganz Mutter Lisza und ihre traurige Tochter!“

Dann machte ich mich auf den Weg, um zu einem mir freundschaftlichen Truppenteil zu stoßen.

Albanien's Berge bilden jetzt aber nichts Finsteres und Düsteres mehr in meiner Rückerinnerung. Die Dankbarkeit und die Liebe der einfachen Naturkinde, da draußen am schwarzen Drin, werden immer, wie ein strahlendes Licht, in meinem einsamen Dasein leuchten.

Notales und Umgebung.

○ Brühl, 18. April. Butter- und Schmalzverkauf findet morgen Mittwoch, nachmittags von 2 Uhr ab in der Karlshalle und Turnhalle des Gymnasiums statt. Näheres in heutiger Anzeige.

○ Brühl, 18. April. Der Heringsverkauf wird morgen Mittwoch auf dem Hofe des Rathhauses von 8 Uhr morgens an fortgesetzt. Der Preis ist 10 Pfg. das Stück und finden die Herringe guten Absatz.

○ Brühl, 18. April. Die Erhaltung des Rindviehbestandes ist für alle Landwirte eine zwingende Notwendigkeit. Alle Landwirte unseres Bezirkes, welche zu früh abzugeben haben, oder welche solche beziehen wollen, mögen sich möglichst umgehend an die Vertrauensmänner des Vieh-Handelsverbandes Frankenberg und Peters in Rölln wenden.

○ Brühl, 18. April. Die bisher dem Kraftfahrzeug-Verkehr durch die Bekanntmachung des stellvertretenden Generalkommandos vom 30. Dezember 1914 Abt. 1 Nr. 6289 Abschnitt C. und D. auferlegten Beschränkungen sind nunmehr auch auf den rechtsrheinischen Teil des Korpsbereichs ausgedehnt worden, jedoch nicht auf den rechtsrheinischen Teil des Stadtkreises Rölln.

○ Brühl, 18. April. Eine Süßschwesterprüfung fand gestern unter Vorsitz des Herrn Geheimrat Ruffad und Herrn Chefarzt, Stabsarzt der Landwehr, Dr. Jöen, sowie der Damen Frau Kommerzienrat Heiman und Frau Justizrat Mayer-Leiden im Reservelazarett statt. An derselben nahmen teil, Frau Rentant Jansen, Frä. Meymacher und Frä. Albert, welche alle die Prüfung mit der Auszeichnung „sehr gut“ bestanden. Die erste Ausbildung hatte in lebenswürdiger Weise Frä. Mayer-Leiden übernommen. Den neuen Schwestern wurde nach bestandenen Examen ein schönes Blumenbuket überreicht, welches von den Pflegerinnen gestiftet worden war.

○ Brühl, 18. April. Die am Sonntag, den 16. April im Restaurant „Zum Kaiser“ abgehaltene Mitgliederversammlung der Handels- und Gewerbebank hatte einen anregenden Verlauf aufzuweisen. Mit großem Interesse nahmen die Anwesenden den Jahresbericht über den Geschäftsbetrieb pro 1915 entgegen, aus dem wir einzelne Punkte hervorheben. Die Mitgliederzahl betrug am Ende des Jahres 1915 mit 180 Geschäftsanteilen von je 100 Mark. Der Umsatz betrug im Jahre 1915 4,137,299,11 Mark, ein den Verhältnissen entsprechendes günstiges Resultat. Auf Konten laufender Rechnung hat gegen das Vorjahr eine stärkere Bewegung stattgefunden, und es betrug der Mehrumschlag auf diesem Konto im Jahre 1915 21,785,24 Mark, mehr wie im Jahre 1914. Aus den verfügbaren Geldern wurden 20,000 Mark bei der 3. Kriegaanleihe angelegt. Die Veranlassung beschloß eine Verteilung von 4% Dividende als „höchst zulässiger Satz.“ Die vom Aufsichtsrat vorgeschlagene Verteilung der Reingewinne wurde genehmigt. Demgemäß stellt sich die gezeichnete Rücklage auf 7302,10 Mark und die außergewöhnliche Rücklage auf 23,075,31 Mark zusammen auf 30,377,41 Mark. Die Bank stellte die erfreuliche Tatsache fest, daß sie nunmehr auf ein 20jähriges Bestehen zurückblicken konnte. Wünschen wir diesen für die wirtschaftliche Entwicklung unserer Stadt so günstigen Ergebnisse auch weiteren Erfolg.

○ Brühl, 18. April. Der katholische Arbeiterverein hielt am Sonntag Abend in seinem Vereinslokale eine Versammlung, die von besonderer Bedeutung war infolge der auf derselben gefaßten Beschlüsse. Der frühere Präses, Herr Kaplan Weuster-Rölln hielt zunächst einen recht zeitgemäßen Vortrag. Der Redner warf einen Rückblick auf die Entstehung des Weltkrieges und kam dann auf die Folgen zu sprechen, die das Völkerringen nach sich zieht. Jeder an seinem Platze mußte mitarbeiten an der Heilung der Wunden, damit das deutsche Volk wieder erstarke. Reicher Beifall wurde dem Vortragenden zu teil und der Herr Präses nahm noch besonders Veranlassung, dem Herrn Kaplan Weuster zu danken für seine interessanten Ausführungen, die eine zahlreiche aufmerksame Zuhörerschaft gefunden hatten. — Ein vom Vorstand ausgearbeiteter Antrag, betreffend Auszahlung eines Sterbegeldes in Höhe von 30 Mark unter Beibehaltung des erhöhten Beitrages von 40 Pfennig monatlich, fand die einstimmige Annahme der Versammlung. Demnach sollen nach Beendigung des Krieges die Hinterbliebenen jedes Mitgliedes, welches mindestens 3 Jahre lang dem Arbeiterverein angehört hat, das genannte Sterbegeld erhalten. Die Summe wird nur ausbezahlt, so lange es die Verhältnisse erlauben, da die Auszahlung freiwillig geschieht. Ein flangbares Recht darauf steht den Mitgliedern nicht zu. Streitigkeiten über derartige Ansprüche an den Verein werden unter Ausschluß des Rechtsweges vom Vorstand entschieden. Des weiteren wurde beschlossen, jugendlichen Mitgliedern, welche mindestens 2 Jahre ihre Beiträge vor ihrer aktiven Dienstzeit entrichtet haben, eine Militäruntersuchung in Höhe von 10 Mark zu gewähren. Hiervon wird die Hälfte zu Weihnachten des ersten Dienstjahres ausbezahlt. Die andere Hälfte erhalten die jungen Leute nach beendeter Dienstzeit beim Wiedereintritt in den Verein. In diesen Fällen wird das Mitgliedsbuch vom Vorstand aufbewahrt. Diejenigen Personen, welche aus dem Verein ausgeschieden sind und bis zum 1. Juli ds. Js. wieder als Mitglieder beitreten, erhalten ihre früher gezahlten Beiträge für die obigen Beschlüsse angerechnet. — Ein aus der Mitte der Versammlung gestellter Antrag, betreffend Versicherung der Waisen von gefallenen Mitgliedern auf Kosten des Vereins wurde zur Vorberatung einer Kommission überwiesen.

○ Wesseling, 17. April. Die katholische Gemeinde Godesberg beabsichtigt ein neues Waisenhaus zu errichten. Der Kreistag des Landkreises Bonn hat in seiner jüngsten Sitzung beschlossen, mit Rücksicht darauf, daß in dem Waisenhaus nicht nur Godesberger Kinder aufgenommen werden sollen und mit Rücksicht auf den höchst zeitgemäßen Zweck der Anstalt die Garantie für einen Teil der aufzunehmenden Anleihe zu übernehmen. Die nähere Bedingungen wurden festgelegt.

Ein Kaiser-Wort!

„Ich hab' es nicht gewollt!“
Ein Kaiser-Wort, so rein wie Gold.
Dem Freunde treu, durch Not und Tod,
Das war sein Wort und sein Gebot.
Noch vor des Todes Angesicht,
Sprach er: „Mein Gott! Ich wollt es nicht!“
Das ist des deutschen Volkes Ehr,
Das gibt dem Deutschen Kraft zur Ehr.
Und wo sie kämpfen, wo sie fallen,
Hört man zuletzt die Worte lallen:
Wenn schon das Auge sterbend bricht:
„Mein Kaiser, nein, Er wollt es nicht!“

Brühl. Jos. Braun.

Verantwortlich für die Redaktion: Peter Becker, Brühl.
Druck und Verlag von P. Becker.

Bestellungen

auf die „Brühler Zeitung“ werden jederzeit von jedem Manne, sowie in der Geschäftsstelle entgegengenommen.

egliche
en ge-
rovien

g des
Ran-
de.

ziers-
ronel,
efalle-
geff-
Bild-
Beran-
er hie-
e Ent-
en des

entigen
Gra-
in von

die
ehrung
überge-
stehern,
ne stets
er der
ist, ge-
in aller
n Bol-
Troft.

R.

uße be-
riegebe-
Nerzte

gs traf
ksausf-
Dester-
gshalle
Gemaß-
bereits
gegründ-
präch-
Offiziere
undeten
te jeven
Die
Gemaß-
welche
Gesicht
r Hoch-
Sahntz.

Apfen,
as, lag
brachen
heimliche
ien tot
grauße
te. Nur
tragen
unter-
afflichen

ich, nach
ner und

er, an
tappen,
wurde:
stand
is dem

! Noch
schönen
Gaud,
Haus-
Start-
ausstir-
Strähe
drau-
Schritt.
in Halle
die glit-
n feinen
hätte er
es böie,
: Möre-
des
gerieten,
eilsche,
durch die
n feinen
Gausie.

ich, nach
ner und

er, an
tappen,
wurde:
stand
is dem

! Noch
schönen
Gaud,
Haus-
Start-
ausstir-
Strähe
drau-
Schritt.
in Halle
die glit-
n feinen
hätte er
es böie,
: Möre-
des
gerieten,
eilsche,
durch die
n feinen
Gausie.

ich, nach
ner und

er, an
tappen,
wurde:
stand
is dem

! Noch
schönen
Gaud,
Haus-
Start-
ausstir-
Strähe
drau-
Schritt.
in Halle
die glit-
n feinen
hätte er
es böie,
: Möre-
des
gerieten,
eilsche,
durch die
n feinen
Gausie.

ich, nach
ner und

er, an
tappen,
wurde:
stand
is dem

! Noch
schönen
Gaud,
Haus-
Start-
ausstir-
Strähe
drau-
Schritt.
in Halle
die glit-
n feinen
hätte er
es böie,
: Möre-
des
gerieten,
eilsche,
durch die
n feinen
Gausie.

ich, nach
ner und

er, an
tappen,
wurde:
stand
is dem

! Noch
schönen
Gaud,
Haus-
Start-
ausstir-
Strähe
drau-
Schritt.
in Halle
die glit-
n feinen
hätte er
es böie,
: Möre-
des
gerieten,
eilsche,
durch die
n feinen
Gausie.

ich, nach
ner und

er, an
tappen,
wurde:
stand
is dem

